Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 4 (1909)

Artikel: Die weltgeschichtliche Bedeutung des Calvinismus : zur Erinnerung an den vierhundertjährigen Geburtstag Calvins

Autor: Fueter, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

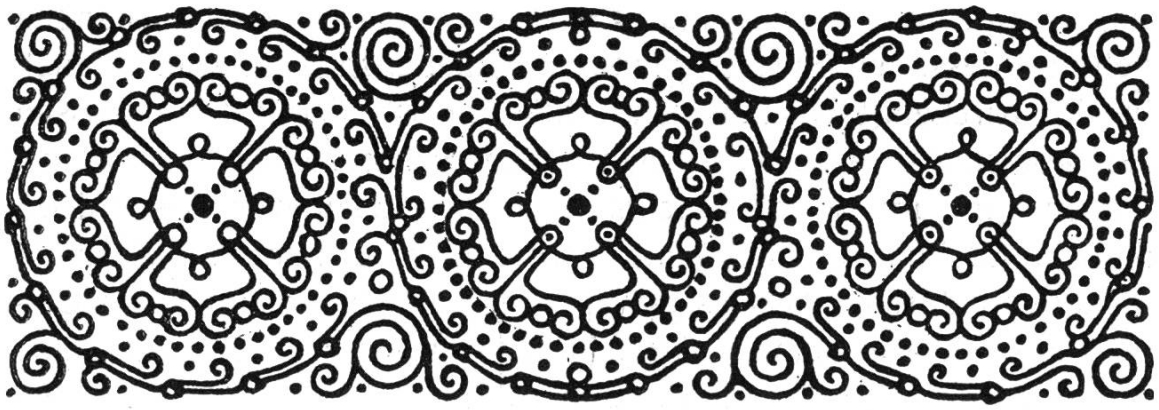
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE WELTGESCHICHTLICHE BEDEUTUNG DES CALVINISMUS

ZUR ERINNERUNG AN DEN VIERHUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSTAG CALVINS

Die Calvinfeier dieses Jahres trifft das Publikum in einer sonderbaren Lage. Es soll einen Mann und ein Werk feiern, die ihm nicht nur fremd, sondern gründlich unsympathisch sind. Dass ihm Calvin als Persönlichkeit widerwärtig ist, hätte zwar nicht viel zu bedeuten. Auch das gebildete Publikum kann grosse Männer der Vergangenheit (und auch der Gegenwart, wenn sie zum Beispiel in einer entlegenen Wissenschaft arbeiten) nur auf Treu und Glauben hin feiern; ein wirkliches Urteil hat nur der Fachmann. Es bildet sich seine Meinung meist nach Schlagworten, die mit der gefeierten Persönlichkeit in Wirklichkeit nichts zu tun haben.

Die Gewohnheit, Calvin nach dem Feuertode Servets zu beurteilen, ist nun allerdings nicht so unrichtig, wie die Apologeten glauben lassen möchten. Dass Calvin einen Ketzer verbrennen liess, dessen „Gift" die ganze Kirche anstecken und damit unter anderm auch die Strafe Gottes über die sein Gebaren duldende Regierung herabziehen konnte, ist nicht auffällig. Dagegen ist die perfide, ja gemeine Art, wie Calvin zu einem guten Teil aus persönlichen Gründen den spanischen Mediziner der katholischen

Inquisition denunzierte und später in Genf tückisch gefangen nehmen liess, ein Stück schlimmer Glaubenspolitik, wie es auch in der Kirchengeschichte nicht alltäglich ist. Von dem grossen Antagonisten Calvins, von Loyola, dem Stifter des Jesuitenordens, wissen wir zum Beispiel nichts ähnliches; dazu war dieser doch zu sehr Edelmann und Soldat. Trotzdem wird man auch da nicht behaupten dürfen, dass es richtig sei, sich die Persönlichkeit Calvins aus diesem einen Falle zu rekonstruieren. Servet ist eine schlimme Episode im Leben Calvins, aber keine typische. Sein Schicksal zeigt eine bedenkliche Seite im Charakter des Genfer Reformators; es deutet den Moment an, wo dem Kirchenhaupte Calvin nach Art anderer Theokraten die Existenz der Kirche mit der eigenen Person so verknüpft erschien, dass alle Mittel zu ihrer Erhaltung erlaubt waren. Den ganzen Calvin wird man in dieser Begebenheit nicht finden.

Gründete sich die Abneigung des Publikums nur auf diese eine berüchtigte Aktion, so hätte man keinen Anlass, sich darüber zu wundern. Calvin würde wie die meisten andern nach einem Ereignis beurteilt, das sich, obwohl an sich keineswegs besonders wichtig, aus äussern Gründen der Phantasie leicht einprägt. Aber das Publikum zieht seinen Schluss nicht nur aus einer ihm vom Hörensagen bekannten Anekdote. Der Calvinismus selbst, der ihm noch leibhaftig vor Augen steht, bestimmt sein Urteil. Es lehnt Calvin ab, weil es seine Schöpfung ablehnt. Man kann ihm von seinem Standpunkt aus nicht Unrecht geben.

Das Kriterium der modernen gebildeten Welt ist bekanntlich der ästhetische Wert. Der künstlerische Genuss hat so ziemlich die Stelle eingenommen, die früher die Religion innehielt. Wer vom Leben enttäuscht ist, flüchtet sich nicht mehr ins Kloster, sondern in die Kunst. Die alte Religion schätzt man daher auch nur soweit, als sie ästhetische Anregung geben kann. Die Romantiker, und unter ihnen am grossartigsten Chateaubriand, haben diese ganz neue Schätzung aufgebracht, und seither sind diese Anschauungen soweit durchgesickert, dass sie heutzutage die grosse Masse der Gebildeten beherrschen. Man fragt nicht mehr, ob eine Religion wahr, kaum mehr, ob sie „nützlich“ sei; entscheidend ist, ob sie „schön“ ist und sich mit der Kunst verträgt. Es ist begreiflich, dass die Lehre Calvins dabei nicht gut wegkommt.

Der Calvinismus war eine durch und durch kunstfeindliche Richtung. Er hat nicht nur die Kunst aus seinem Kultus ausgeschlossen, wie mehr oder weniger der ganze Protestantismus, sondern er hat der Kunst überhaupt, soweit sie nicht direkt und ausschliesslich dem „Reiche Gottes“ dient, die Existenzberechtigung abgesprochen. Die Welt ist nicht da, damit man sich an ihr freue, sondern damit man in ihr, in die uns Gott gestellt hat, wirke und seine Pflicht erfülle. Strenge, gewissenhafte Arbeit, nicht um des Lohnes, sondern um ihrer selbst willen, ist die Losung.

Nicht mit Unrecht hat man den modernen „Geist des Kapitalismus“ aus dem Calvinismus abgeleitet. Es ist eines rechten Mannes unwürdig, sich auf eine Tätigkeit zu verlegen, deren Endziel „frivoler Genuss“ ist. Da man nun in der Kunst noch nie etwas geleistet hat, wenn man sich ihr nicht mit ganzer Seele ergab, so war damit das Todesurteil über sie gesprochen. Wer sich nur in Nebenstunden mit ihr beschäftigte und dabei nie vergass, dass er seine Kunst nur dann betreiben durfte, wenn er mit ihr einen direkten, praktisch unmittelbar verwendbaren moralischen Zweck verfolgte, der war zu grossen Schöpfungen unfähig. Der Calvinismus hat in der grossen Kunst nur dann etwas geleistet, wenn der Künstler entweder noch in den Traditionen einer freiern Zeit aufgewachsen war, wie Milton, oder sich gewaltsam von seiner Umgebung und seiner Heimat losriss. Und auch bei einem dichterischen Genie wie Rousseau sind noch genug unkünstlerische Züge stehen geblieben, für die der Calvinismus verantwortlich gemacht werden kann.

Das Land, das in künstlerischer Beziehung vor allem unter dem Fluch der calvinistischen Auffassung gelitten hat, ist Amerika. Die Anschauung, dass praktische Betätigung in Literatur und Kunst eine eines ernsthaften Mannes unwürdige Beschäftigung sei und höchstens dann entschuldigt werden könne, wenn die moralische Tendenz recht dick aufgetragen werde, hat mehr als alles andere die amerikanische Kunst in ihrer Entwicklung gehemmt. Oberflächliche Psychologen haben die künstlerische Inferiorität der Vereinigten Staaten auf die „Jagd nach dem Dollar“ zurückgeführt. Als ob die Habsucht früher in den Neuenglandstaaten, dem Zentrum der spezifisch amerikanischen Kultur, stärker ausgeprägt gewesen wäre als in Europa, und als ob nicht gerade reine

Geld- und Genussmenschen, wenn sie in künstlerischen Traditionen aufgewachsen sind, ebenso gut ein Bedürfnis nach künstlerischen Genüssen empfinden könnten wie nach den „seriösern", vom Calvinismus allein erlaubten Erholungen! Es kam noch hinzu, dass durch die streng festgehaltenen calvinistischen Ideen über Sittenzucht die freie Diskussion über eine Menge der wichtigsten Probleme ausgeschlossen wurde. Einige der schönsten menschlichen Lebensfragen wurden so der poetischen Behandlung entzogen.

Wäre nur der „Dollar" daran schuld, so hätte der Calvinismus seinen verheerenden Einfluss auf die Kunst nur in Amerika ausüben können. Wir wissen alle, dass es nicht so ist. Wo er unumschränkt zur Herrschaft gelangte, da hat er überall so gewirkt. Schottland im siebzehnten Jahrhundert wird dafür immer das beste Beispiel sein. Renan, der feinste und genialste Vertreter der Geschichtsbetrachtung, die die Dinge der Vergangenheit nach ihrem ästhetischen Werte misst, hat diese Ansicht in Worten formuliert, die für seine Richtung zu charakteristisch sind, als dass ich sie nicht zitieren möchte.

Der Mensch, sagt er, ist nicht allein auf der Welt, um glücklich zu sein, auch nicht nur, um *„simplement honnête"* zu sein. *Le moindre inconvénient* (der puritanischen Welt) *serait qu'on y mourrait d'ennui; le génie serait inutile, le grand art impossible.* Schottland im siebzehnten Jahrhundert hat ungefähr das Ideal der Puritaner erfüllt. *Mais de quel don si précieux l'Écosse du XVIIe siècle a-t-elle enrichi le monde? Dieu n'eût-il pas été mieux adoré si, au risque de quelques paroles dissonantes, plus de grandes et belles choses s'y fussent produites? L'Italie, au contraire, est certainement le pays où l'idéal de Channing a été le moins réalisé: au XVe et au XVIe siècle, païenne, sans morale, livrée à tous les emportements de la passion et du génie ... Et pourtant, s'il fallait voir s'abîmer l'Italie avec son passé ou l'Amérique avec son avenir, laquelle laisserait le plus grand vide au cœur de l'humanité?*

Wir brauchen nicht nach Schottland zu gehen. Steht nicht das künstlerische Leben der Schweiz auch in der Gegenwart noch stark unter dem Banne, den der Calvinismus auf die freie Kunst gelegt hat? Ist nicht der starke pädagogische Einschlag, der sich

fast in der ganzen ältern schweizerischen Literatur findet und sie oft genug künstlerisch entwertet, ein Erbteil des Calvinismus? Die Kirche als solche ist gegenwärtig wohl nirgends der Kunst günstig, und sie ist anderwärts fanatischer und rigoroser als bei uns. Aber um so mehr hat das Publikum bei uns im grossen und ganzen noch den calvinistischen „Pli“ behalten, diejenigen oft am meisten, die von den Dogmen des Calvinismus nichts mehr wissen wollen. Ist es da nicht natürlich, wenn der modernen Richtung der jüngern Generation, die hier reformieren und auch in der Schweiz eine „Kultur“ schaffen will, gerade der Calvinismus als der Feind erscheint?

Freilich geht es nun doch wohl nicht an, eine historische Erscheinung nur nach ihrem ästhetischen Werte zu beurteilen. Gerade wir in der Schweiz haben am wenigsten Grund, die eminente politische Bedeutung des Calvinismus zu übersehen. Die calvinistischen Gemeinden, besonders die ausserhalb Genfs gegründeten, waren die ersten republikanischen Organisationen der modernen Welt, in denen die Souveränität bewusst der Gesamtheit der Mitglieder zugeteilt war. Calvin war als Organisator ein absoluter Neuerer. Das Luthertum hatte ebenso wie Heinrich VIII. von England bloss die spätmittelalterlichen Bestrebungen nach unabhängigen, mit den politischen Grenzen der modernen Staaten zusammenfallenden Landeskirchen in die Praxis umgesetzt. Es hatte die Autorität der erblichen Gewalten in der Kirche noch verstärkt. Calvin emanzipierte sich in dieser Beziehung vollständig von den mittelalterlichen Anschauungen. Er leitete die Gewalt sozusagen nicht von oben, sondern von unten her. Er schuf „künstlich“ nach abstrakten Prinzipien eine Verfassung. Es lässt sich nicht bezweifeln, dass dabei ebenso äussere Verhältnisse, wie innere Gründe den Ausschlag gegeben haben. Weder in Frankreich noch in Genf liessen sich die protestantischen Ideale mit Hilfe der legitimen Regierung durchführen wie etwa in Sachsen oder Bern. Die neue Kirche konnte sich nicht auf die hergebrachten Gewalten stützen; sie musste sich eine eigene Organisation schaffen. Aber trotzdem bildete auch so die Tat Calvins eine ausserordentlich bedeutungsvolle Neuerung.

Calvin erst hat dem Protestantismus die Möglichkeit internationaler Ausbreitung geschaffen. Er hat einer Bewegung, die

sich sonst in ihrer Wirkung lediglich auf ein paar deutsche Fürstentümer beschränkt hätte, erst die Welt geöffnet. Er hat nicht nur dogmatisch die protestantische Lehre auf eine allgemeine Formel gebracht, die weniger als bei Luther von den zufälligen persönlichen Erlebnissen des Kirchengründers abhängig war. Er hat nicht nur das geleistet, was etwa Montesquieu im achtzehnten Jahrhundert für die englische Verfassung: eine fremde Einrichtung so simplifiziert und der zufälligen lokalen Bestandteile entkleidet, dass sie überall als Muster genommen werden konnte. Er hat seine Schüler gelehrt, wie sie sich in Ländern, deren Regierung sich abweisend verhielt, behaupten konnten. Er hat die schottischen Puritanergemeinden und die amerikanischen Kolonien Neuenglands geschaffen (soweit überhaupt ein einzelner Mensch etwas „schaffen" kann), die nicht wie die Lutheraner die Bedrückungen der Regierung duldend über sich ergehen liessen, sondern sich zur Wehr setzten und dabei auch den offenen Krieg nicht verschmähten. Dass diese Anschauungen auch auf das rein politische Gebiet einwirkten, dass die Selbstverwaltung der calvinistischen Gemeinden die Mitglieder auch für die politische Tätigkeit schulte, kann kaum bezweifelt werden. Der Umstand, dass auch die calvinistischen Gemeinden einen stark aristokratischen Zuschnitt trugen, steht damit nicht im Widerspruch, dass die calvinistische Kirchenorganisation besonders durch die relativ sehr selbständige Stellung der einzelnen Gemeinden für das moderne politische Leben fruchtbare Keime ausgestreut hat.

Vielleicht haben so auch die ganz modern gerichteten, denen die eigentliche, das heisst die religiöse Bedeutung Calvins nichts zu sagen hat, Grund, seines Werkes mit Sympathie zu gedenken. Bis auf einen gewissen Grad wird es doch wahr bleiben, dass der Calvinismus den Protestantismus gerettet hat. Nun ist allerdings vom modernen Standpunkt aus der Prostetantismus unzweifelhaft ein Rückschritt gegenüber dem spätern Mittelalter gewesen. Wissenschaft, Bildung und Kunst waren im fünfzehnten Jahrhundert freier als nachher. Ein Mann mit der offenen Sprache eines Erasmus wäre bis zur Aufklärung unmöglich gewesen, vor allem in den protestantischen und calvinistischen Ländern. Aber der Protestantismus hat doch dadurch, dass er für einen grossen Teil Europas das feste Gefüge der katholischen Kirche brach,

wenn schon ziemlich gegen seinen Willen, der modernen Bildung freie Bahn geschaffen. Und wenn Ästheten nur an den Schaden denken, den das enge, von den Begriffen des „Bourgeois“ allzu sehr abhängige Moralgebot des Calvinismus in der Kunst angerichtet hat, so mögen wir darüber auch nicht vergessen, dass die Politik und noch mehr das Geschäftsleben von der strengern Auffassung der Redlichkeit, die der Calvinismus mitbrachte, sicherlich Nutzen gezogen haben.

ZÜRICH EDUARD FUETER

□□□

WISSEN UND LEBEN IM AARGAU

Mit dem vermittelnden Sinn der Titeldevise ist leider diesmal nicht auszukommen. Die Aufschrift soll eher ein Streitruf sein, ganz besondern Verhältnissen entsprechend: im Kulturstaat liegt zurzeit das Leben mit dem Wissen in erbittertem Kampfe.

Diesem unwürdigen Kriegszustande ein baldiges Ende zu machen, bedarf es vor allem recht vieler Mitwisser. Wenn eine Menge dahintersteht, läuft das Wissen nicht länger Gefahr, zu kurz zu kommen. Bildungsprobleme müssen breit geschlagen werden für ein breiteres Publikum. Selbst auf die Gefahr hin, von einem Teil, und von einem gar nicht allzu bescheidenen Teil seiner Landsleute geflissentlicher Herabsetzung der kulturell sonst so hochberühmten Heimat bezichtigt zu werden, wagt es daher ein Aargauer, einen wichtigen Schulstreit von symptomatischer Bedeutung über die engen Grenzen seines heimischen Staatswesens hinauszutragen.

Es handelt sich um die Frage, ob ein Lehrer der alten Geschichte an einem Obergymnasium spezieller Bildungsausweise bedürfe, oder ob sich jeder Volksschullehrer durch den Besuch einiger Vorlesungen die Befähigung zu solchem Unterrichte auch erwerben könne.

Der Kontroverse liegt die Tatsache zugrunde, dass die aargauische Regierung vor einem Vierteljahr einem hauptstädtischen Bezirkslehrer, der sich in anerkennenswerter Strebsamkeit von der Volksschul- zur Sekundarschulstufe hinaufgearbeitet hat, den altgeschichtlichen Unterricht an der untersten Klasse des vier